

Von der Gnade der Solidarität sprechen

Theologisches Empowerment am Beispiel kirchlicher Fair-Handels-Gruppen

Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe ist in Theologie und Seelsorge oft betont worden. Eine praxisrelevante Verzahnung von Diakonie und Verkündigung erfordert aber auch das Geschick, säkulares Engagement in religiöse Rede zu kleiden – lebensnah und frei von Berührungsängsten – und ohne zu vereinnahmen.

Weltkirchliche Vernetzung und Verantwortung für Eine Welt sind zu einem üblichen und oft selbstverständlichen Bestandteil des christlichen Lebens geworden – ob in Gemeinden, kirchlichen Organisationen, Veranstaltungen oder von einzelnen Christinnen und Christen. Doch »selbstverständlich« ist nicht identisch mit »zentral«. Diejenigen, die sich für Belange der Einen Welt einsetzen, erleben das »Schicksal«, das auch das karitative Engagement erlitten hat: Sie müssen in ihren jeweiligen kirchlichen Umgebungen um Anerkennung kämpfen.

Diese Situation bildete in den 1960er Jahren den Ausgangspunkt für die intensiven theologischen Diskussionen über die Verhältnisbestimmung von Diakonie und Verkündigung. Nach der Grundlegung des Konzeptes der kirchlichen Grundvollzüge spiegeln insbesondere dessen Varianten in den 1990er Jahren das Interesse wider,

der Diakonie in Kirche und Pastoral zu ihrem Recht zu verhelfen, was eine teils ausgesprochene Kritik an der zentralen Stellung der Liturgie einschloss.¹ Es dürfte gleichwohl nur wenige pastoraltheologische Debattenstränge geben, die – obwohl kontrovers geführt – in so kurzer Zeit höchste lehramtliche Bestätigung erfahren haben, wie es dem Grundvollzügekonzept in der päpstlichen Enzyklika *Deus Caritas est* (Nr. 25a) widerfahren ist.

Doch was durch die Enzyklika kirchenamtlich gelöst scheint, bleibt für die pastorale Praxis als Auftrag mit doppelter Stoßrichtung bestehen: So geht es einerseits um die Suche nach Wegen einer diakonischen Verkündigung sowie andererseits um das Aufspüren einer Glaubensperspektive innerhalb des diakonischen Handelns selbst. Die Hereinnahme des Diakonischen in die Glaubenskommunikation sowie die Identifikation des Christlichen in der solidarischen Tat bilden daher die beiden Seiten derselben Medaille.²

Eine falsche Alternative

Was hier in praktisch-theologischer Fachsprache formuliert ist, berührt die Grunddimensionen der christlichen Existenz: Denn der Blick auf das

Handeln der Menschen lenkt unsere Wahrnehmung unweigerlich auf die Freiheit menschlichen Seins, sowohl im Sinne der Freiheit zu eigener Verwirklichung als auch im Sinne der (emanzipatorischen) Freiheit von äußeren Grenzen. Dem steht gegenüber, dass die Verkündigung ihren Ausgang bei Gott und seiner liebenden Zuneigung nimmt und insofern eben nicht unmittelbar beim Menschen. Erlösungshandeln Gottes und Selbstbestimmung des Menschen sind also engstens miteinander verbunden: Ihre wechselseitige Verwiesenheit darf gleichermaßen als unauflöslich gelten, wie es bemäntelnd wirken würde, sie als konfliktfrei darzustellen. Menschliche Freiheit oder Handeln Gottes stellt also eine falsche Alternative dar; gleichwohl muss ihr Verhältnis zueinander differenziert bestimmt werden.

Diese Gegenüberstellung ist gewiss sehr vereinfachend. Sie bringt zum Ausdruck, welche Tragweite hinter jedem Versuch steht, Diakonie und Verkündigung miteinander in Einklang bringen zu wollen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass eine diakonische Verkündigung sich zum Moralapostel einer als »diakonisch defizitär« angesehenen Lebenspraxis von ChristInnen und Gemeinden aufschwingt. Zwar kennt die christ-

»Gefahr, sich zum Moralapostel aufzuschwingen«

liche Tradition das Amt und die Wirklichkeit der Prophetie, der das Recht zugebilligt wird, Missstände zu benennen und anzuklagen. Doch als Eintrittsbillet zu Diakonisierung und Martyrisierung wird die Prophetie überstrapaziert, weil sie dann als Gradmesser der Dramatik von Zuständen und Zeiten relativiert zu werden droht. Mit einer Banalisierung der Prophetie ist weder dieser selbst, noch dem diakonischen Tun und seinem gläubigen Bezeugen gedient!³

Die folgenden Überlegungen zielen daher darauf ab, das Verhältnis von Ethik und Zeugnis zu bestimmen – und zwar nicht nur ohne den Rückgriff auf die Moralkeule als Drohgebärde eines »richtigen« Christseins, sondern vor allem auch ohne dem Fehlschluss zu erliegen, dass die Ethik für die Frage der Diakonie unbrauchbar wäre. Vielmehr kommt es darauf an, auf welche Weise die Einbeziehung der Ethik erfolgen kann. Dafür kommt nur eine Ethik in Betracht, die Kraft entfaltet, das Engagement bestärkt und Motivation fördert – gewissermaßen »Ethik als Empowerment«.

Vernunft und Verkündigung

Das schließt ein, dass eine diakonische Verkündigung sich nicht darauf beschränken darf, auf die Leidtragenden und Opfer mit ihren Leiden und Gebrechen zu blicken. Eine bestärkende diakonische Verkündigung unter dem Volk Gottes, in der Gott »als Ermöglichung und nicht als Überforderung«⁴ zum Zuge kommt, muss vor allem die Engagierten selbst in den Blick nehmen. Leidsensibilität umfängt zwei Dimensionen: das Leid auf der Seite des Leidenden als auch die Sensibilität seitens des Mitfühlenden. Die Suche nach einer diakonischen Verkündigung darf also mit dem Lernprozess identifiziert werden, die praktische Sensibilität des Mitfühlenden zu erspüren und diese gläubig auszudeuten.

Dies stellt auch die theologische Ethik vor neue Herausforderungen, insofern es ihr nicht nur gelingen muss, das ethisch Richtige vernünftig zu begründen, sondern auch die Motivationsfrage zu thematisieren. Letztere muss im Horizont einer diakonischen Verkündigung zur Querschnittsaufgabe werden. Dabei geht der Verkündigungsbezug einher mit der Klärung der Rolle des Glaubens im Kontext einer vernunftgelei-

teten Ethik. Die Begründung aus der Vernunft ist als argumentative Basis unerlässlich, damit sich der christliche Glaube in die Auseinandersetzung mit der säkularen Gesellschaft begeben kann. Daneben darf aber die Rückbindung an die religiöse Sprache als unerlässlicher kommunikativer Brücke zur Glaubensgemeinschaft nicht übersehen werden. Die Aufforderung, »von der Hoffnung Zeugnis abzulegen, die uns umtreibt« (1 Petr 3, 15), bildet wohl die Kernformel dieser Verkündigungsmethodik. Dabei darf man darauf vertrauen, dass dort, wo das Gute gesucht, das Positive verstärkt und Engagement gefördert wird, die Vernetzung von Verkündigung und Diakonie von innen heraus angestoßen wird.

Kollektive Formen des Engagements außerhalb des gewöhnlichen pastoralen und karitativen Einzugsfeldes stellen dafür eine besondere Herausforderung dar. Denn auch hier versuchen Christinnen und Christen ihren Glauben in konkretem Engagement – selbstlos, solidarisch, religiös motiviert – zu leben. In der Regel bleibt es aber ihnen selbst überlassen, ob und wie sie dieses Handeln im Horizont ihres Glaubens zur Sprache bringen können – oder aber dies geschieht in einer so verallgemeinerungsfähigen, abstrakten religiösen Sprache, dass die Angesprochenen ihr Engagement darin kaum wiederentdecken. Hier sind Theologinnen und Theologen daher in besonderer Weise gefragt, ihre religiöse Deutungskompetenz in die Waagschale zu werfen und somit christlich motiviertem Handeln bei der Einwurzelung im eigenen Mutterboden behilflich zu sein.

Fairer Handel und Pastoral

Meine persönliche Erfahrung als Theologe im alltagspraktisch weitgehend untheologischen Arbeitsfeld des Fairen Handels von Weltläden ist

es, mit diesem Ansatz bei vielen Engagierten auf eine faszinierend positive Resonanz zu stoßen: Doch welche Saiten werden hier in Schwingung versetzt? Offenbar die Sehnsucht, jenseits eines eher händeringend formulierten »das ist doch irgendwie christlich« die eigenen Motive klarer zu bekommen. Oder: das Engagement als Christ/in in der Fair-Handels-Bewegung in einen expliziten Zusammenhang zu bringen mit dem Reich Gottes als einer Sphäre der Gerechtigkeit und fairen Kooperation. Schließlich – Zitat eines Engagierten – »wieder in Worte fassen zu können, was uns damals motiviert hat, das anzufangen, was wir heute tun.« Oder mit Gottes Gnadenhan-

»dass darin der Überschuss der Gnade Realität gewinnt«

deln zu interpretieren, dass ungeschuldeter Einsatz für die faire Entlohnung des entfernten Nächsten nicht nur einer ethischen Verpflichtung nachkommt, sondern dass darin – eben – der Überschuss der Gnade Realität gewinnt.

Es ist bedauerliche Realität, dass sich Fair-Handels-Gruppen im Kontext ihrer Kirchengemeinden oft eher am Rand als im Zentrum des Gemeindelebens erleben müssen. Und obwohl kaum bestritten wird, dass ihr Engagement human sinnvoll und »irgendwie christlich begründet« ist, gelingt es selten, diese Motivation als authentisch-christliche zu vermitteln. Manche Fair-Handels-Gruppen zeigen sich absolut frustriert, weil sie in ihrer Kirchengemeinde die Verwendung von fair gehandeltem Kaffee beim Gemeindefest oder im Pfarrheim nicht durchsetzen können. Das Beispiel zeigt, wie im Gemeindealltag einem bestimmten Engagementfeld die Anerkennung verweigert wird. Dies trägt zum immer wieder beklagten Auszug dieser Gruppen aus dem Gemeindekontext bei – meist geht er zudem mit einer institutionellen Verselbststän-

digung (Vereinsgründung) einher, die aus steuerlichen Gründen mitunter von den Kirchenverwaltungen gar »befürwortet« wird.

Solche Dynamiken hängen mit dem praktizierten Verhältnis von Ethik und Glaubenszeugnis zusammen: Wenn Gemeindemitglieder sich für den Verkauf von Waren einsetzen, deren Herstellungsbedingungen und Handel die Grundsätze der christlichen Sozialethik umsetzen, so sind in Warendekoration, Preisauszeichnung, Kundeninformation und Produktkenntnis, Verkauf und Kassenabrechnung zunächst keine religiösen Anteile erkennbar. Wirtschaft und Handel in den Tempel gebracht zu haben, hat selbst Jesus nach dem Ausweis der Tempelreinigungsszene (vgl. Mt 21,12-17) verworfen. Erst indem die christliche Motivation und religiöse Dimension dieser Verkaufstätigkeit zur Sprache gebracht

»Religiöses ist längst vorhanden.«

werden, kann diese an das Selbstverständnis der christlichen Gemeinde anschlussfähig werden. Es geht dabei keineswegs darum, das Tun der Engagierten religiöser auszurichten. Dieses Religiöse ist längst vorhanden; doch es gilt, diese religiösen Motive zu erkennen und in einer religiösen Sprache ausdrücken zu können.

Diese Aufgabe darf nicht den Ehrenamtlichen selbst aufgebürdet werden, denn sie erfordert eine hohe religiöse Deutekompetenz, deren Fehlen ja bereits in vielen pastoralen Praxisfeldern beklagt wird. Und für die Verankerung solchen Engagements im Zentrum des christlichen Selbstverständnisses und in den Gemeinden macht es eben einen Unterschied, ob die Bevorzugung fair gehandelten Kaffees im Rückgriff auf soziale Menschenrechte wie das Recht auf Arbeit, befriedigende Arbeitsbedingungen und einen minimalen Lebensstandard begründet werden⁵, oder ob ich von der Gottebenbildlichkeit

des Menschen spreche und etwa in Fairem Handel die Frage Jesu aus der Weltgerichtsrede wiedererkenne: »Ich war Kaffeebauer! Habe ich einen gerechten Lohn verdient? Zahltest Du mir einen fairen Preis?«

Gottes Gnade in säkularem Engagement?

Gerade die Sätze der Weltgerichtsrede Jesu verleiten dazu, ethisches Handeln eher individualistisch zu betrachten. Stattdessen steht eine diakonische Verkündigung, die die Engagierten in den Blick nimmt, auch vor der Aufgabe, die kollektiven Formen innerhalb und vor allem außerhalb der Kirche wahrzunehmen. Gerade was kollektives christlich motiviertes Engagement außerhalb betrifft, scheint sich im kirchlichen Unterbewusstsein die Devise des »extra ecclesiam nulla salus« weiter fortzusetzen. Denn wie selbstverständlich sind das ehrenamtliche Engagement des örtlichen Weltladens, die Aktionen der Greenpeace-Gruppe und die lokale Bürgerinitiative als – kirchlich gesprochen – »pastorale Projekte« etwa in Predigten oder Gemeinderatsitzungen präsent?

Ein Schritt in die notwendige Richtung ist daher der Versuch der Frankfurter Sozialethiker, christliche Ethik als Reflexionsinstanz sozialer Bewegungen zu skizzieren.⁶ Ein solcher Ansatz kann dazu dienen, Gruppen und Gemeinschaften (organisatorisch oft: Vereine und Arbeitskreise) unter dem Horizont Gottes in den Blick zu nehmen. Gleichwohl ist eine Scheu in Kirche und Theologie zu erkennen, hier ihre religiösen Begriffe über die Lippen zu bringen. Es ist auch schon von »kirchlichem Atheismus« gesprochen worden, wenn in diesen Zusammenhängen selbst von Kirchenvertreter/innen nicht mehr von Gott gesprochen wird.

Dass im Handeln, im Engagement (!), von Menschen die Gnade Gottes am Werk sein könnte, stellt ein solches »theologisches Tabu« dar. Die Angst vor einer Ermächtigung Gottes wurde wohl um den Preis einer schleichenden Verdrängung Gottes aus dem christlich religiös motivierten Engagement erkaufte. Mitmenschliche Solidarität mit göttlichem Gnadenhandeln zu verbinden, nährte offenbar die Befürchtung, der Mensch könne sich über Gott erheben und damit einer fortdauernden Verkündigung gegenüber immun werden. Darin dürfte ein tieferer Grund für die Distanz zwischen ethischem Handeln und gläubiger Verkündigung liegen. Dabei

»Indikativ der Gnade, nicht Imperativ der Moral«

ist es gerade die Rede von der Gnade Gottes, die der Gefahr wehrt, eine »bloße Diakonie« als defizitär zu stigmatisieren. Nur weil jemand seinen Glauben nicht auf den Lippen vor sich herträgt, ist seine Diakonie nicht weniger diakonisch, sein Glaube nicht weniger christlich, seine Motivation nicht weniger ehrlich.

Das Kriterium des ausgesprochenen Glaubens kann und darf nicht zum Kriterium der Authentizität geleisteter Nächstenliebe erhoben werden. Wenn jedoch die Ethik unter dem Indikativ der Gnade (und nicht dem Imperativ der Moral), also dem neugierigen Entdecken und vorsichtigen Identifizieren von Gottes gütigem Handeln, betrachtet wird, werden diakonische Tat und gläubiges Bezeugen in neuer, öffnender Art miteinander verwoben. So kommt die Dimension eines Sich-beschenken-lassens zum Zug, das andersartige Einsichten und ungewohnte Zugänge erschließt. Für die Motivation von Engagierten haben derartige Zusagen erhebliche unterstützende und verstärkende Kraft.

Anteil am Erlösungswerk

Fair-Handels-Engagierte dürfen auf diese Weise gewiss sein, dass ihr Einsatz für eine gerechte Weltwirtschaft zugunsten der Benachteiligten, Anteil hat am Erlösungswerk Gottes, das als ganzheitliches Projekt selbstverständlich auch die Sphäre von Politik und Wirtschaft umfasst.⁷ Dass dieses politisch und wirtschaftlich Realität beansprucht, markiert der Begriff des Reiches Gottes. In ihm wird deutlich, dass Gott selbst keine menschliche Realität aus seinem Einflussbereich ausschließt und für diesen zugleich eine organisatorische Struktur beansprucht. »Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Senfkorn.« Denn auch wenn der Verkauf von Kaffee-päckchen und Schokoladentafeln an der Kirchentüre eine (rational betrachtet) für die Reformierung des Weltwirtschaftssystems sub-optimale Strategie darstellt, so handelt es sich doch um eine Zeichenhandlung, die auf diesen Veränderungsbedarf verweist und ihn von unten her bereits praktiziert: Es ist ein kleiner Ansatz – »ist er aber gesät, dann geht er auf und wird größer

»Hoffnung, dass doch das Gute im Menschen siegen wird«

als alle anderen Gewächse.« Für Veränderungsprozesse globalen Ausmaßes einen solchen Graswurzel-Ansatz zu wählen, begründet sich nicht aus einer zielgerichteten Strategie, sondern einfach aus der Hoffnung, dass doch das Gute im Menschen siegen wird. Auf diese Weise haben vier Jahrzehnte des Fairen Handels nicht nur Regeln und Organisationen hervorgebracht, die – anders als die »Strukturen der Sünde«, die sie bekämpfen – als »Strukturen von Gnade« betrachtet werden können, und in deren Wirkungen ein »Werk der Gnade« erkannt werden darf.⁸

Diese religiösen Bezugnahmen sind natürlich nur aus der Glaubensperspektive verstehbar und nachvollziehbar. Es geht dabei auch um eine wertschätzende Dimension: Wirkungen dieses Engagements als »Gnadenwerk« zu beschreiben, hebt nicht allein auf die fachlich fundierten und entwicklungspolitisch reflektierten Fakten ab, sondern nimmt auch die »weichen Faktoren« in

»mit Gottes wirksamer Gnade rechnen«

den Blick, also diejenigen Leistungen, die sich gerade durch fehlende Messbarkeit auszeichnen. Denn wer kann es ermessen, welchen Hoffnungsschimmer der Faire Handel für über eine Million Produzentenfamilien an den Horizont gezeichnet hat: nicht nur weil er spürbare Verbesserungen mit sich gebracht hat, sondern vor allem weil durch ihn die Vorstellung Gestalt annahm, dass die Armut nicht unüberwindbar, dass Überleben nicht unerreichbar ist und dass menschliche Würde und Gleichberechtigung nicht nur Träume sind? Wer kann ermessen, welche Bedeutung es für Engagierte hierzulande be-

sitzt, sich nicht nur als kleines, passives Rädchen in der weltweiten Globalisierung sehen zu müssen, sondern sich als Gestalterinnen und Gestalter einer humaneren Globalisierung begreifen und betätigen zu können? Wer kann ermessen, was es heißt, nicht nur plakativ nach »einer anderen Welt« zu rufen, sondern mit konkreten Taten daran mitwirken zu können, der Globalisierung ein menschliches Gesicht zu verleihen? Im eigenen Erleben und mehr noch im eigenen Engagement mit Gottes wirksamer Gnade rechnen zu können, eröffnet erst den Blick auf diese Details unserer weltlichen Wirklichkeit. Darin zeichnet sich die »Senfkorn-Logik« des Reiches Gottes ab. Diese Gnade der Solidarität sich bewusst zu machen und weiterzuverkündigen, ist Bestandteil eines theologischen und pastoralen »Empowerments« für diejenigen, die sich aus ihrem Glauben heraus in dieser Welt für eine andere Welt einsetzen.⁹

Markus Raschke, Dr. theol. Dipl. Päd., ist Grundsatzreferent des Erzbischöflichen Jugendamtes München und Freising sowie Bildungsreferent und Weltladenberater der FAIR Handelshaus Bayern eG.

¹ Für die verschiedenen Ausprägungen vgl. Herbert Haslinger, *Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft*, Würzburg 1996, 338-354.

² Vgl. die Komplementärbegriffe der »Diakonisierung der Verkündigung« und »Martyrisierung der Diakonie« bei Ottmar Fuchs, *Heilen und befreien. Der Dienst am Nächsten als Ernstfall von Kirche und Pastoral*, Düsseldorf 1990.

³ Vgl. Rainer Bucher/Rainer Krockauer (Hg.), *Prophetie in einer etablierten Kirche? Aktuelle Reflexionen über ein Prinzip kirchlicher Identität*, Münster 2004.

⁴ Fuchs, Anm. 2, 182.

⁵ Vgl. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 23 und 25.

⁶ Vgl. Friedhelm Hengsbach, *Der Umbau katholischer Soziallehre in eine Ethik sozialer Bewegungen*, in: APuZ B20/1991, 16-27, sowie Friedhelm Hengsbach/Bernhard Emunds/Matthias Möhring-Hesse, *Ethische Reflexion politischer Glaubenspraxis*, in: Dies. (Hg.), *Jenseits Katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik*, Düsseldorf 1993, 215-291.

⁷ Gewährsmann für diese Reich-Gottes-Theologie ist der reformierte Schweizer Theologe Leonhard Ragaz (1968-1945), vgl. Manfred Böhm, *Gottes Reich und Gesellschaftsveränderung. Traditionen einer befreienden Theologie im Spätwerk von Leonhard Ragaz*, Münster 1988.

⁸ Vgl. ausführlich meine Überlegungen zu Gnadentheologie und Reich-Gottes-Praxis als religiösen Motivhorizonten christlichen Fair-Handels-Engagements: Markus Raschke, *Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft*, Ostfildern 2009, 431-459.

⁹ Hobelsbergers »Jugendpastoral des Engagements« wäre daher unabhängig von der Altersgruppe zu einer »Theologie und Pastoral des Engagements« überhaupt auszubauen. Vgl. Hans Hobelsberger, *Jugendpastoral des Engagements. Eine praktisch-theologische Reflexion und Konzeption des sozialen Handelns Jugendlicher*, Würzburg 2006, 150-283.